



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kaiser Karl V.**

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

**Brandi, Karl**

**München, 1942**

Regensburg 1546

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

Philipp von Hlersheim. Karl empfing auch die Kurpfälzischen Herrschaften, die ihn besuchten, obwohl sie nicht geladen waren. Er war höflich, wenn auch ernst. Anders ging es mit dem Landgrafen. Um sein Erscheinen hatte sich der Kaiser auf den üblichen Umwegen bemüht. Er wollte ihn dadurch wenigstens für den Augenblick lahm legen und gab sich frei und unbefangen. Doch empfanden beide ihre Zusammenkunft als kühn und entscheidend. Auch der Landgraf war in dieser Stimmung aufgeräumt und freimütig; er kam mit 200 Pferden, den Falken auf der Hand. Man war zusammen auf der Jagd und bei Tische. Von einem Teil der Gespräche haben wir genaue Protokolle.

Für den Kaiser bedeuteten die Eindrücke von diesen Gesprächen ganz offenbar eine Versteifung in seinen feindseligen Stimmungen und Absichten. Er hatte anscheinend doch noch mit einer anderen Haltung gerechnet. Statt dessen fand er den Landgrafen hartnäckig, ablehnend, schroff. In der Kirchensache verlangte dieser schlecht hin Bestätigung der Zugeständnisse von Speyer. Wegen des Braunschweigers ließ er nicht mit sich reden. Er glaubte den Kaiser darüber belehren zu müssen, was das Reich für ihn bedeute. Granvelle konnte es nicht lassen, dazwischenzuwerfen, „keinen Pfennig, sondern nichts als Ärger und Sorgen“. Der Kaiser empfand es ähnlich wie 1530 in Augsburg als taktlos, daß der Landgraf ihn ermahnte, sich mit dem Evangelium zu beschäftigen.

Man pflegt ganz richtig zu betonen, daß der Kaiser seinen Zweck erreicht habe, ungefährdet über den Rhein zu kommen. Nur daß die Besprechungen von Speyer für ihn viel mehr bedeuteten. Sie machten Stimmungen in ihm wieder frei, die zwischendurch von einer Fülle ängstlicher Überlegungen überdeckt waren. Am 29. beschwor er seinen Bruder noch einmal, unverzüglich mit ihm zusammenzutreffen. Es stehe alles auf dem Spiele.

#### Regensburg 1546

Nun befand er sich in Regensburg. Am 10. April, noch vierzehn Tage vor Ostern, war er eingezogen. Das Religionsgespräch, dessen Kolloquenten er ausgesucht hatte, war von der Gegenseite gesprengt worden. Auch die Theologen scheinen schärfer und fecker gewesen zu sein. Es gelang nicht, sie wieder zusammenzubringen.

Die Stimmungen waren erregt und gereizt. Eine furchtbare Bluttat, eben in den letzten Tagen, wirkte wie ein weltgeschichtliches Symbol. Man sprach von Kain und Abel. Ein junger spanischer Theologe, Juan Díaz, einst Stu-

dent in Wittenberg, hatte Bucer zum Kolloquium begleitet, wohin durch Verhängnis auch sein altgläubiger Bruder Alfonso, ebenfalls Kleriker, gekommen war. Als Juan sich zu einer Druckerei nach Neuburg an der Donau begeben hatte, folgte ihm sein Bruder nach, um ihn dort am 26. März im Bett erschlagen zu lassen. Das Ausweichen des Kaisers auf die entrüstete Klage der Protestanten ließ erkennen, daß man sich nun auch in den sittlichen Lebensgrundlagen voneinander schied.

Es waren düstere Frühlingstage, und das geschäftige Treiben in der Reichstagsstadt verhüllte nur schlecht die allgemeine Erregung. Wieder wie vor fünf Jahren wartete der Kaiser umsonst auf die Fürsten selbst. Wieder ging er nach Straubing zur Jagd, nachdem er gegen seine Sicht eine erfolgreiche Holzkur durchgemacht hatte. Er sei erfrischt und verjüngt, sagte man, als er heimkehrte, und in Regensburg entzog er sich denn auch keineswegs dem ungebundenen Treiben, das sich nur zu leicht um den Hof entwickelte und dessen Versuchungen mit Glanz und Tand auch gute Bürgermädchen ergriffen. Die Reste von Altdorfers Fresken im „Kaiserbad“ spiegeln die sehr frei gewordenen Sitten. Wir wissen wenig von Barbara Blomberg. Aber in diesen Wochen empfing sie von dem Kaiser das Kind, das später als Don Juan d'Autria neben den nur wenig älteren Alessandro Farnese treten sollte — Sohn und Enkel von ungewöhnlicher Begabung, besonders in den Angelegenheiten des Krieges.

Die kaiserlichen Räte standen in aussichtsreichen Verhandlungen — nicht mehr zum Frieden.

Das Wichtigste war die Verständigung mit Bayern, für die seit langem der Kardinal Otto Truchseß von Augsburg tätig war. Wir wissen, wie alt der Plan einer wittelsbachisch-habsburgischen Familienverbindung war und was ihr entgegenstand. Die Häuser hatten sich ein Menschenalter lang in allen Dingen einander entfremdet. Jetzt verband sie endlich die gemeinsame Front gegen die Konfessionisten. Die Wittelsbacher vollzogen ihre weltgeschichtliche Einschwenkung an die Seite der Habsburger und in die hohe Politik der Gegenreformation. Jetzt konnte der dynastische Ehrgeiz des selbstbewußten Hauses Bayern befriedigt werden, wenn der Erbprinz Albrecht durch die Hand der ältesten Tochter Ferdinands, sei es auch nur in weiter Ferne, doch noch Aussichten auf Böhmen erhielt. Viel näher, nach dem Verhalten von Kurpfalz, die Hoffnung auf die wittelsbachische Kur, ebenfalls entsprechend alten bayrischen Ansprüchen. Welche Wendung, daß nun das Kaisertum die Gefährlichkeit des Kollegiums der Kurfürsten für die Krone in ihr Gegenteil verkehrte und aus seiner Verfügung über die Kurwürden eine wirksame Waffe machte! Auch auf Pfalz-

Neuburg eröffneten sich Anwartschaften. Alles dieses war schon vor dem Eintreffen Ferdinands und des alten Herzogs Wilhelm am 30. Mai zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt. Wenn die Bayern gleichwohl den Anschluß an die kaiserliche Politik mit den Waffen in der Hand noch ablehnten, sich auf Sammelplätze, Verpflegung und Munition beschränkten, so war das Vorsicht und eine letzte Nachwirkung der bis jetzt gepflegten Beziehungen zu Hessen. Ob der Kaiser von der zur Schau getragenen Neutralität Bayerns in Wahrheit mehr Nutzen oder Nachteil gehabt hat, als von dem Anschluß, wird uns noch beschäftigen. Die förmliche Vollziehung des Vertrages erfolgte am 7. Juni.

Eben diese war das Signal für den Abschluß und die Ausfertigung der Kapitulation mit dem Papste. Am 21. Mai war der Kardinal Madruzzo in Regensburg eingetroffen, dem der Kaiser die bedeutungsvolle Mission zugedacht hatte. Mit dem Datum des 6. Juni unterzeichnete er am 7. das von dem Sekretär Vargas geschriebene Original des Vertrages. Als bald machte sich der Kardinal auf, um schon am 19. abends in Rom anzukommen. Gleich am nächsten Tage wurde er vom Papst empfangen, der das Abkommen am 22. den Kardinalen vorlegte. An den erregten Verhandlungen nahm auch Madruzzo teil. Er benahm sich dabei so glücklich, daß man in Rom sagte, die Gewandtheit dieser Deutschen stehe in nichts der italienischen nach. Es wurden wohl noch Einschränkungen vorgenommen, die Hauptsache aber bestätigt und am 26. der Vertrag auch vom Papst unterschrieben.

Nach der Instruktion für Madruzzo wünschte der Kaiser die äußerste Beschleunigung bei der Aufstellung der päpstlichen Hilfstruppen, sofortige Geldzahlung und womöglich eine Erhöhung der Summe. Außerdem die halben Einkünfte der Kirche in den Niederlanden; wenn irgend angängig, eine Verlängerung des Bündnisses und der Truppengestellung bis zum Herbst 1547. Dem Kaiser scheint, wie in den ersten Jahren seiner Regierung, sogar ein Dauerbündnis mit dem Papste vorgeschwebt zu haben, das auch gegen Frankreich seinen Dienst getan hätte. Madruzzo sollte von den Erfolgen des Kaisers in Deutschland berichten und die Absetzung des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Münster fordern.

Vieles wurde bewilligt, wie die Einnahmen aus den Niederlanden. Die Sentenz gegen Hermann von Wied vom 16. April wurde durch Breve vom 3. Juli veröffentlicht. Auf die Verlängerung ließ sich der Papst nicht ein, aber die Rüstungen und die Flüssigmachung der Mittel begannen sofort. Waffenankäufe, Werbungen, Bestellung der Führer, Verpflegung, Stationen und Posten — das alles erfüllte die nächsten Wochen.

In Regensburg hatte man inzwischen nicht gefeiert. Zur Eile mochte mahnen, daß eben jetzt, an demselben denkwürdigen 6. Juni, zwischen Frankreich und England der Friede von Guines abgeschlossen wurde, der beide frei machte und natürlich die Befürchtung wach rief, daß von der einen oder von der anderen Seite die deutschen Protestanten unterstützt werden könnten, trotz der älteren Verträge des Kaisers, auf die er durch St. Mauris ausdrücklich hinweisen ließ. In Wirklichkeit trat das Befürchtete zunächst nicht ein.

In Deutschland trieb der Verlauf der Dinge unaufhaltsam zum Kriege. Am 5. Juni war der Reichstag eröffnet worden. Nach einer Ansprache durch den Kardinal von Augsburg hatte der kaiserliche Sekretär Obernburger die Proposition verlesen. Sie klang wie im tiefsten Frieden. Doch hörte man überall von Werbungen. Der Landgraf befürchtete sogar, daß die durch den englisch-französischen Frieden freigewordenen Truppen dem Kaiser zugute kommen könnten. Wie in Worms spaltete sich zuerst der Fürstenrat, dann auch der Kurfürstenrat und schließlich die Versammlung der Städte nach den Konfessionen. Die Protestanten und die Altkirchlichen boten den Anblick von zwei großen Heerlagern. Die Altkirchlichen überreichten am 12. Juni dem Kaiser ihre Antwort auf die Proposition mit dem Hinweis auf das Konzil. Die Protestanten ließen vernehmen, daß die alten Wege nicht mehr gangbar erschienen, daß man Reformationsentwürfe vorlegen solle, wie das in Speyer vorgesehen sei; die Schuld am Scheitern des Gesprächs lehnten sie ab. Der Kaiser lachte.

Man sprach schon davon, gegen wen wohl der Kaiser rüste, ob gegen Köln und Münster oder gegen Hessen, oder auch gegen Sachsen? Die Protestanten beschloßen eine besondere Anfrage. Sie wollten die Altkirchlichen daran beteiligen; Trier und Mainz schienen einen Tag lang dazu geneigt. Dann mußten doch die Protestanten allein fragen. Es war am 16. Juni. Der Kaiser antwortete durch Navas, Kaiserliche Majestät müßten sich gegen ungehorsame Reichsstände „ihrer habenden Autorität nach“ erzeigen. Man war so klug, wie zuvor.

Während die Protestanten sich nicht durch das sofortige Verlassen des Reichstages ins Unrecht setzen wollten, ließ nun der Kaiser seine Maske fallen. Noch am 16. ging er die geistlichen Fürsten durch den Kardinal von Augsburg an, zur Unterstützung des Krieges gegen Sachsen und Hessen ihre Edelmetalle einschmelzen zu lassen. Als nun gar ein kaiserlicher Herold der eben dem Schmalkaldischen Bunde beigetretenen Stadt Ravensburg bei schwerer Ungnade befohl, von ihrer Religion abzustehen, war der geplante Religionskrieg allen offenbar, so sehr auch die kaiserliche Regierung den Mißgriff ableugnete.

Der Reichstag war tot, und es blieb bedeutungslos, daß der Kaiser ihn am 24. Juli noch förmlich verabschiedete.

Die kaiserliche Diplomatie brachte inzwischen ihre Dienstverträge mit den deutschen Fürsten in Sicherheit. Am 19. Juni wurde auch Moriz festgelegt. Der Herzog hatte sich lange gesträubt, so vieles ihn auch, wie wir wissen, locken mochte. Die Diplomatie des Kaisers erwies sich seiner Zähigkeit gewachsen. Moriz hatte sich zu weit eingelassen, als daß er noch hätte zurück können. Doch hatte er selbst zu wenig zu bieten, um wirklich Befriedigendes zu erreichen. Gegen seine Anerkennung der Beschlüsse des Konzils versprach der Kaiser, das Konzil zu überwachen. Die etwa eroberten ernestiniischen Lande sollten ihm nach Ersatz der Kriegskosten zustehen, natürlich ohne die böhmischen Lehen. Die Schutzherrschaft über Magdeburg und Halberstadt wurde nur in Aussicht genommen, die Verwendung der Kirchengüter „zu milden Sachen“ geduldet. Wegen der Kur, mit der die Räte den Herzog gelockt hatten, versprach der Kaiser in der Abschiedsaudienz vom 20. Juni nichts. Da Moriz drängte, sagte der Kaiser: „Kommet es dazu, so schaue ein jeder zu dem Seinen. Wer etwas bekomme, der habe es, wenn die Acht oder dergleichen sollt ergehen.“

Das alles erschien dem Kaiser damals nebensächlich gegenüber den Abmachungen mit Bayern und der Kurie. Denn schon am 9. Juni schrieb er den Brief an seine Schwester Marie, der immer als der klarste und präziseste Ausdruck seiner Auffassung in diesen Tagen gelten wird.

„Meine Bemühungen unterwegs und das Kolloquium in Regensburg sind gescheitert. Die abgewichenen Kurfürsten und Fürsten haben beschlossen, nicht persönlich zum Reichstag zu kommen, sich vielmehr nach dem Reichstage zu erheben, um die geistlichen Fürsten zunichte zu machen und gegen den römischen König und mich vorzugehen. Wenn man also wartete, wäre alles verloren. So sahen wir, mein Bruder und der Herzog von Bayern, daß es nur noch die Gewalt gibt, sie zu vernünftigen Bedingungen zu zwingen. Die Zeit ist günstig, denn sie sind durch ihre Kriege und Rüstungen geschwächt; ihre Untertanen, zumal der Adel, sind unzufrieden; die Erregung über die Gefangennahme des Herzogs von Braunschweig und seines Sohnes ist allgemein; die Aufspaltung in verschiedene Bekenntnisse und die Hoffnung, einige Fürsten zur Unterwerfung unter das Konzil zu bewegen, wie Moriz und Albrecht, kommen dazu. Außerdem haben wir Aussicht auf die päpstliche Hilfe und auf eine Bewilligung von 800 000 Dukaten oder mehr. Schritten wir jetzt nicht ein, so stünden alle Stände Deutschlands in Gefahr, vom Glauben abzufallen, auch die Niederlande. Nachdem ich dieses alles erwogen und wieder erwogen hatte, entschloß

ich mich, den Krieg gegen Hessen und Sachsen als Landfriedensbrecher an dem Herzoge von Braunschweig und seinem Lande zu beginnen. Und obwohl dieser Vorwand nicht lange darüber täuschen wird, daß es um die Religion geht, so dient er doch zunächst, die Abgewichenen zu trennen. Im weiteren Verlauf könnte man sehen, wie man alles begründet. Seid versichert, daß ich nichts leichtsinnig unternehme, und wenn sie von außerhalb Deutschlands eingreifen wollten, so würden sie zu spät kommen, ich aber die Niederlande schützen.“

„Zur Rüstung soll Büren außer den ihm schon befohlenen zehn Fähnlein noch vierzehn annehmen, insgesamt also 10 000 Mann, dazu 3000 Pferde und 200 Urkebusiere. Die Edelleute könnten sich anschließen, um mit weiteren 100 Gensdarmes meine Leibgarde zu verstärken. Der Sold für Bürens Truppen kann bereits auf die halben Einkünfte der Kirche in den Niederlanden verrechnet werden. Da das Geld aus Spanien noch nicht eingetroffen ist, mögen zunächst 300 000 Gulden auf Wechsel gehen. Gegenüber der Erwägung, daß Büren unterwegs etwas Besonderes unternehmen sollte, etwa gegen Köln oder den Landgrafen, empfiehlt es sich doch, ihn direkt heranmarschieren zu lassen. Wahret das Geheimnis und verständigt mich von allem.“

Das war zugleich die Mobilisierungsbefehl für die Niederlande.

Zwischendurch wurden die politischen Hochzeiten vorbereitet und gefeiert, am 4. Juli diejenige Annas von Österreich mit Albrecht von Bayern. Dann beschied man den vor drei Jahren so schwer gedemütigten Herzog von Cleve, der am 16. Juli eintraf und am 18. Annas fünfzehnjährige Schwester Marie heiraten durfte, um die er seit Orléans' Tode gefreit hatte. Weniger um ihn zu ehren, als um seinen Schwager von Kursachsen zu kränken, wurde Cleve auch das Erbrecht seiner Töchter verliehen, wodurch die noch 1544 von Karl bestätigte Erbverbrüderung zwischen Cleve und Kursachsen gegenstandslos wurde.

Indessen, in diesen Hochzeitswochen herrschte in Regensburg schon nicht mehr die zuversichtliche Stimmung von Mitte Juni. Die Berichte der venezianischen Gesandten lassen die wachsende Nervosität des Hofes erkennen. Sehr vieles verlief ganz anders, als man gemeint hatte. Die oberdeutschen Reichsstädte dachten nicht daran, den Werbungen des Kaisers zu entsprechen. Vielmehr rüsteten sie gegen ihn. Und an demselben 4. Juli, an dem die bayrisch-österreichische Hochzeit stattfand, an dem in Rom Ottavio Farnese erneut zum Generalkapitän der päpstlichen Hilfstruppen bestellt wurde, trafen sich die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, Kurfürst und Landgraf, zu Ichtershausen südlich Erfurt, um sich zur Aufstellung eines Heeres von je 8000 Knechten und 2500 Reitern zu verpflichten. An demselben Tage fertigten sie ihre Be-

glaubigungen und Instruktionen für die Gesandtschaften an Frankreich und England aus, denen sie bald, wenn auch vergebens, sehr einsichtige und drängende Briefe nachsandten. Schon in der nächsten Nacht aber brach von Augsburg das Heer der schwäbischen Reichsstädte auf, um die kaiserlichen Musterplätze um Nesselwang und Güssen auseinanderzusprennen.

Der Krieg war mit diesen Maßnahmen beiderseits in vollem Gange.

### Der Donaufeldzug

Zum ersten Male gab es nun auf deutschem Boden einen Krieg, in dem ganz bewußt um die größten Fragen des geistlichen Lebens und zugleich um die Gestaltung der öffentlichen Ordnung gekämpft wurde. Gekämpft zwischen dem altkirchlichen Kaiser als Vertreter einer universalen Machtbildung und einer Gruppe von reformatorisch gesinnten Reichsständen, die in ihrer Gesamtheit auch ein nationales Anliegen vertraten. Zum ersten Male war es ein europäischer Krieg auf diesem Boden; zum ersten Male auch militärisch eine von den Zeitgenossen bis in das Einzelne miterlebte Angelegenheit.

Die jahrelange Kriegsführung des Kaisers und die noch ältere Tradition deutscher Söldnerhaufen und ihrer Führer mit den gesammelten Erfahrungen in bezug auf Musterplätze, Quartiere, Verpflegung, Märsche, Straßen, Pässe, gute und schlechte Stellungen, Kundschafterdienst, Verwendung und Zusammenwirken der Waffen, Schuß und Einsatz der Artillerie hatten das Kriegswesen allgemein im Sinne der italienischen Condottieri und der humanistischen Kenner antiker Kriegsliteratur nach der wirtschaftlichen und der technischen Seite zu einer Kunst entwickelt, in der das Geistige die Oberhand gewann über das elementar Kämpferische. Der große Stil der politischen Gegensätze, die klare Zusammenfassung aller Kräfte in den Händen zweier mächtiger Gegner, die Führung durch die Fürsten selbst, das alles machte diesen Krieg zu einem vorwiegend operativen, in dem es über vier Monate lang keine wirkliche Schlacht und nur wenig größere Gefechte oder Kanonaden gab. Natürlich wirkten sich in diesem fast schachspielartigen Kriege auch die persönlichen Bedingungen der Führung sichtlich aus. Der Kaiser von Natur zögernd und überlegsam; doch auch die Schmalkaldischen, weniger in den einzelnen Führern wie Schertlin von Burtenbach oder dem Landgrafen, als in der Schwerfälligkeit der Bundesverfassung und den Hemmungen städtischer Kriegsräte, zur Vorsicht, zum Über-